



JULIA LONDON

*Herr.  
meines  
Herzens*

Weltbild

Sie sind jung. Sie sind schön. Sie sind ruiniert. Nach dem Tod ihrer Mutter stehen die Fairchild-Schwestern mittellos da. Ava, die Älteste, angelt sich den reichen Marquis Jared. Nach einer leidenschaftlichen Hochzeitsnacht stellt sich heraus, dass Jared von Treue nicht viel hält. Doch Ava ist entschlossen, den Mann, den sie mittlerweile über alles liebt, mit Haut und Haar zu besitzen.

**Eine neue aufregend romantische Saga von Bestseller-Autorin Julia London**

Julia London

# Herr meines Herzens

Roman

Aus dem Englischen von Margarethe van Pée

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Julia London ist die Autorin mehrerer Romane, die in den Vereinigten Staaten die Bestsellerlisten stürmten. Sie lebt in Austin, Texas, reist aber häufig in die schottischen Highlands, um sich Anregungen für ihre Bücher zu holen.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel The Hazards of Hunting a Duke bei Pocket Books/Simon & Schuster, Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Dinah Dinwiddie

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Margarethe van Pée

Projektleitung: Gerald Fiebig

Redaktion: Michael Köberle

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © RomanceNovelCovers.com

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-718-1

Für die Whine Sisters, die mir jeden Tag aufs Neue  
helfen, aufzustehen und zu jammern.

## London, März 1819

Der Marquis von Middleton, einziger Erbe des mächtigen Herzogtums Redford, besaß eine spürbare Energie, die Macht und Reichtum vermittelte. Und er strahlte die potente Sexualität eines sehrmaskulinen Mannes aus. Die meisten Frauen spürten es – und vielleicht sogar ein paar Männer. Es war in der Tat eine potente Sexualität.

Der Marquis, Jared Broderick, sagte oder tat nichts, um solche Gefühle in anderen hervorzurufen, denn er war sich in aller Aufrichtigkeit seiner bemerkenswerten Macht nicht bewusst. Hätte jemand ihn darauf hingewiesen, dass Frauen schon weiche Knie bekamen, wenn er sie nur anschaute, dann hätte er nur lachend erwidert, dass er alle Frauen anbetete, und das war die Wahrheit. Arme Frauen, reiche Frauen, von Adel oder ohne Titel, es war ihm völlig gleichgültig – solange sie absolut weiblich waren. Das bedeutete, sie mussten gut riechen, sanft, gelegentlich dumm, lästig, lockend und anregend sein – im Boudoir wie auch darüber hinaus.

Mit seinen dunkel goldbraunen Haaren, dem energischen Kinn, den breiten Schultern und den braunen Augen mit den goldenen Sprenkeln galt er in der haute ton, der Elitegesellschaft Londons, als gefährlich gut aussehend. Er war groß und schlank, athletisch gebaut. Und seine verwegene, manchmal tollkühne Art hatte auch etwas Gefährliches, zumal ein Mann, der das Spiel und die Frauen liebte, von Zeit zu Zeit in Schwierigkeiten geraten musste. Es gab Gerüchte über ein Duell, in dem er sich angeblich furchtlos geschlagen hatte und aus dem er siegreich hervorgegangen war.

Besonders gerühmt worden war seine Verwegenheit jedoch bei einer Hirschjagd im letzten Herbst. Der Hirsch hatte die Jäger gewittert und war durch das Unterholz gebrochen, um zu entkommen. Es hieß, Middleton habe seinen Hals und auch den seines großen Wallachs riskiert, um den Hirsch zu fangen, weil er weit vor den anderen Reitern über Felsen und Schluchten durch das Dickicht galoppiert war. Als er jedoch den Hirsch gestellt hatte, hatte er sein Pferd gezügelt, umgedreht und war wieder zur Jagdgesellschaft zurückgeritten, als ob ihn nicht die Jagd interessierte, sondern nur der wilde Ritt.

In den Londoner Herrenclubs erzählte man sich hinter vorgehaltener Hand, Middleton sei an jenem Tag nicht so wild geritten, um den Hirsch zu fangen, sondern weil ihn seine eigenen Dämonen gejagt hätten.

Regelmäßig wurde über ihn, kaum verhüllt, in den Londoner Morgenzeitungen berichtet, sowohl über seine verwegenen Taten wie auch über seine Eroberungen in den Betten einiger der wichtigsten Frauen in der Stadt. Noch schillernder wurden diese Berichte dadurch, dass er eines Tages die mächtigsten Herzogtümer in England und Wales erben würde, und der Gedanke, dass er Bastarde zeugen könnte, verursachte seinem Vater, dem jetzigen Herzog von Redford, große Sorgen.

Viele Lords wollten gern ihre Töchter an Redfords Sohn verheiraten, und Lady Elizabeth Robertson galt in den Wetten, die abgeschlossen wurden, als Favoritin. Lady Elizabeths Vater war ein Jugendfreund des Herzogs, und ihr Stammbaum war makellos und einer

Herzogin durchaus würdig.

Was die Klatschbasen jedoch nicht wussten, war, dass der Herzog und der Marquis sich schon häufig laute Wortgefechte wegen Lady Elizabeth geliefert hatten, weil der Marquis sich weigerte, diese Verbindung ins Auge zu fassen, sein Vater jedoch keine andere Verbindung akzeptieren wollte.

Und an diesem Morgen hatte ein weiteres Gerücht in der Zeitung den Herzog bewogen, seinen Sohn wieder einmal wie einen Dienstboten zu sich zu zitieren.

Jared kam und lümmelte sich in einem Sessel, während sein Vater erregt auf und ab marschierte. Der Herzog hielt die jüngste Ausgabe der Times in der Hand. Einen Augenblick lang war er zu wütend, um zu sprechen. »Eine gewisse Witwe«, las er vor und warf die Zeitung zu Boden. »Ich weiß sehr wohl, auf wen sie abzielen – jeder in der Stadt weiß von deiner Affäre mit Lady Waterstone.«

Jared zuckte mit den Schultern. Ja, und? Er war mit der Witwe im Bett gewesen – schließlich war er ein Mann, und außerdem hatte er eine gewisse körperliche Vorliebe für Miranda, Lady Waterstone, entwickelt.

»Ist dir denn dein Ruf gleichgültig? Und wenn nun Lady Elizabeth das liest?«, fragte ihn der Herzog erbost.

»Und wenn schon«, erwiderte Jared. Er schuldete Lady Elizabeth nichts, und er verstand ehrlich gesagt auch nicht, warum sein Vater so erpicht darauf war, die Frau unter die Haube zu bringen. Der Herzog war seit vielen Jahren Witwer, und vielleicht sollte er ja lieber heiraten, dachte Jared. Er jedenfalls fand nichts dabei, so zu leben, als ob jeder Tag sein letzter wäre, und der Wunsch seines Vaters, ihn mit einer Frau mit dem Gesicht eines Pferdes zu verheiraten, würde ihn ganz gewiss nicht davon abhalten.

Je erbitterter er jedoch Widerstand leistete, desto zorniger wurde sein Vater. »Ich musste in meinem Club von deiner Affäre mit dieser Frau erfahren – und jetzt muss ich auch noch davon lesen?«

»Ich bin für das, was in der Zeitung steht, nicht verantwortlich«, erklärte Jared.

Das Gesicht seines Vaters lief dunkelrot an. »Aber du bist durchaus verantwortlich für dein nichtswürdiges Verhalten, das eine solche Berichterstattung hervorruft, oder etwa nicht? Ich verlange von dir, unseren Namen und unseren Titel nicht mit einer solchen Frau zu beschmutzen, hast du mich verstanden? Du wirst nicht mit einer Hure schlafen, die sich nach oben geheiratet hat«, fuhr er Jared an. »Jetzt, wo sie Witwe ist, schlägt sie ihre Krallen in den Erben des Redford-Titels. Ich dulde es nicht! Lady Elizabeth ist perfekt geeignet, um dir einen legitimen Erben zu gebären, und das sollte innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit so bald wie möglich geschehen!«

Empört entgegnete Jared: »Seht Ihr mich so, Euer Gnaden? Bin ich nur ein Zuchtbulle für Euer mächtiges Reich?«

Sein Vater kniff die braunen Augen zusammen. »Du bist niederträchtig.«

»Nun gut«, erwiderte Jared, der insgeheim vor Wut schäumte, »ich werde einen Erben zeugen, wenn dies der Preis dafür ist, in Eurem ehrenwerten Haus geboren worden zu sein. Aber ich werde es zu meinem Vergnügen tun und mit wem es mir passt.«

»Das wirst du keineswegs tun!«, donnerte sein Vater. »Es steht wesentlich mehr auf dem Spiel als deine lustvollen Abenteuer! Dabei habe ich angenommen, du hättest aus



deinen früheren zügellosen Gewohnheiten eine Lehre gezogen!«, sagte er und legte den Finger auf alte Wunden. »Ich warne dich, Lord Middleton, wenn du nicht aufhörst, mich zu entehren, werde ich dafür sorgen, dass du auf königliches Dekret hin enterbt wirst!«

Ungläubig lachend hob Jared die Arme.

»Meinetwegen, Mylord! Ich werde Euch nicht aufhalten – ich würde es sogar begrüßen, denn dann wäre ich wenigstens frei von dem Joch, das Ihr mir auferlegen wollt!« Das meinte er ganz aufrichtig. Natürlich hatte er in seinem Leben einige Fehler gemacht – aber der Herzog auch. Sollte er ihn doch enterben – Jared war selber Marquis; er brauchte den Herzogtitel nicht, und ehrlich gesagt, wollte er ihn auch gar nicht.

Plötzlich sank sein Vater auf seinen schweren geschnitzten Mahagonistuhl hinter seinem prächtigen Schreibtisch und schlug die dünnen Hände vors Gesicht. »Um Gottes willen, Jared«, sagte er mit rauer Stimme, »um Gottes willen, bitte, tu doch, was ich dir sage.«

Er nahm die Hände vom Gesicht und blickte seinen Sohn an.

»Du kannst doch nicht vergessen, dass unsere Familie früher einmal in Zügellosigkeit versunken war und mit Huren Bastarde gezeugt hat. Es hat Jahre gedauert, bis die Krone unseren Namen anerkannt hat. Es ist unverantwortlich von dir, dass du unseren guten Namen jetzt mit deiner Schlampe wieder in den Schmutz ziehst. Heirate eine Frau von Stand und zeuge einen Sohn mit ihr, und danach kannst du herumhuren, mit wem du willst!«

»So wie du?«, fragte Jared gleichmütig.

Der Herzog erblasste. Mit beiden Händen umklammerte er die Schreibtischkante, und jeder Muskel in seinem Gesicht bebte vor Wut. »Geh mir aus den Augen«, sagte er leise.

Jared erhob sich.

»Euer Gnaden«, sagte er mit einem knappen Kopfnicken und verließ das massive Stadthaus seines Vaters auf der Park Lane, um zu White's zu fahren. Er war wütend auf seinen Vater, aber noch wütender machten ihn die zwei Lakaien, die ihm folgen mussten.

Sein ganzes Leben lang hatte er sich über seine angebliche Verantwortung geärgert. Er hatte eine entmutigend einfache, primitive Funktion – er war Zuchtmaterial für das Herzogtum Redford und wurde nur wegen seiner Fähigkeit zum Fortpflanzen geschätzt. Ehrlich gesagt erinnerte er sich an wenig anderes aus seiner Kindheit, zumal seine Mutter gestorben war, als er vierzehn war. Seine Erinnerung an sie verblasste, und er konnte sich kaum noch an ihre Sanftheit, an die Wärme ihres Atems oder den Fliederduft ihrer Haut erinnern. Er wusste noch, dass sie gelacht hatte, wenn sie bei ihm war, aber in Wahrheit hatte er sie nur gelegentlich gesehen. Seine Eltern hielten sich in London oder auf dem Land auf, je nachdem, wo die Geliebten seines Vaters lebten.

Jared hingegen lebte mit seinen Kindermädchen, Gouvernanten und Lehrern, die ihn darauf vorbereiteten, eines Tages ein Herzog zu sein, woanders.

Selbst auf dem Internat wurden seine Bekanntschaften genau beobachtet und sorgfältig überwacht. Er fühlte sich allerdings nie jemandem wirklich nahe, abgesehen von seinen besten Freunden, Lord Stanhope und Lord Harrison, die mit ihm zusammen in die Schule gekommen waren.

Die Forderungen nach einem Erben, den er produzieren müsse, begannen in dem

Moment, in dem er in das zeugungsfähige Alter kam, und sie wurden mit jedem Jahr, das verstrich, lauter. Jetzt, am Vorabend seines dreißigsten Geburtstags, war der Lärm ohrenbetäubend geworden.

Mehr als einmal hatte Jared sich gewünscht, der Sohn eines Pächters, eines Kaufmanns oder eines Bankiers zu sein – aber er war nun einmal der Sohn eines Herzogs, und solange er denken konnte, hatte sein Vater sein Schicksal, seine Freunde, seine Lieben bestimmen wollen.

Und deshalb liebte Jared niemanden.

Bei White's, dem Club, dem er angehörte, saß er lustlos herum und weigerte sich sogar, mit seinen Freunden eine Partie Whist zu spielen. Als das Spiel vorüber war, bestand sein ältester Freund, Geoffrey Godwin, Viscount Harrison, darauf, dass er mit ihm zum Fontaine Ball kommen sollte. »Ich kann dich doch nicht alleine trinken lassen«, sagte er und schlug Jared auf den Rücken. »Am Ende verletzt du noch jemanden.«

»Ich will nicht auf den blöden Ball«, murrte Jared. »Die gesellschaftliche Saison lässt mich kalt. Kaum hat sie begonnen, stehen schon ganze Heerscharen von Debütantinnen samt ihren Müttern vor mir, alle begierig auf eine spektakuläre Partie und ein unvergleichliches Vermögen.«

»Jetzt geh aber nicht so hart mit den armen Vögelchen und ihren Müttern ins Gericht«, sagte Harrison und stieß mit Jared an, bevor er seinen letzten Schluck Whiskey austrank. »Die Väter sind auch nicht ohne – es gibt nichts Schlimmeres als eine gestelzte Unterhaltung mit einem Mann, dessen Tochter noch unverheiratet ist.«

»Ach«, spottete William Danvers, Lord Stanhope. »Versetzt dich doch mal in meine Lage! Ich möchte dich mal sehen, wenn dein Vermögen auf Generationen hinaus so eingefroren wäre, dass du auf eine gute Partie mit einer unvergleichlich reichen Frau hoffen müsstest.«

»Unmöglich«, schnaubte Jared. »Es gibt keine vermögenden Frauen – das Geld haben die Männer.«

»Das, Sir, ist genau mein Problem«, sagte Stanhope und fuhr sich durch die blonden Haare.

»Ach, komm doch mit«, drängte Harrison. »Stanhope muss an den Spieltisch, um sein armseliges Vermögen zu erhöhen. Und ich weiß aus zuverlässiger Quelle, dass es auf dem Fontaine Ball einen Tisch mit hohen Einsätzen für die reichen Gentlemen gibt, die nicht gerne tanzen.«

»Hohe Einsätze?«

Jared blickte Harrison an.

»Sehr hohe Einsätze«, bestätigte Harrison lächelnd.

Jared zuckte mit den Schultern.

»Ich ziehe die Wärme von Mirandas Körper einem blöden Kartenspiel vor.«

»Aber Miranda ist gar nicht da, sie ist auf dem Land. Du hast doch außer Trinken nichts anderes vor. Komm, mein lieber Lord Middleton – komm mit und gewinne ein nettes kleines Sümmchen, das dich von deinen Problemen ablenkt.«

Vielleicht würde ein Spiel ihn ja von seinen dunklen Gedanken wegen seines Vaters ablenken. »Nun gut«, sagte er seufzend und runzelte die Stirn, als Harrison und Stanhope

seinen Entschluss bejubelten.

Und als er und Harrison in der Tür zum Ballsaal standen, beide einen Kopf größer als die meisten, empfand Jared wie immer ein Glücksgefühl, so viele attraktive Frauen zu sehen. Er vermisste zwar Miranda auf seine Art, aber Harrison hatte recht, sie war nicht da. Und der Sportsmann in ihm war entschlossen, an diesem Abend sein Bestes zu geben.

Auf der anderen Seite des Saales stieß Ava Fairchild ihre Schwester und ihre Kusine an und nickte in Richtung der beiden untadelig gekleideten Gentlemen am Eingang, die beide einen schwarzen Frack mit weißer Seidenweste und fachmännisch geschlungener Krawatte trugen. Der einzig erkennbare Unterschied bestand in einem Anstecker, den Middleton auf der Brust trug, und der seinen Träger als ranghöher auswies.

»Ach«, seufzte Phoebe und warf den beiden Männern einen sehnsüchtigen Blick zu. »Ich würde so gerne eines Tages ihre Bekanntschaft machen, und wenn es nur für einen einzigen Tanz wäre.«

»Ein Tanz? Mir schwebte etwas viel Aufregenderes vor«, sagte Ava. Ihre Schwester und ihre Kusine blickten sie erwartungsvoll an, und Ava zwinkerte ihnen zu. »Eine heiße Liebesaffäre. Mit Middleton.«

Dieses Spiel spielten die drei gerne, sich etwas Lustvolles über das andere Geschlecht auszudenken. Aber Avas Wahl entlockte Phoebe nur ein verächtliches Schnauben.

»Liebes, du bist wohl komplett verrückt. Du kannst kaum zu hoffen wagen, Middleton richtig vorgestellt zu werden, geschweige denn eine Liebesaffäre mit ihm zu haben, wo bei ihm alle Debütantinnen Schlange stehen ... es sei denn, du bist bereit, deine Tugend zu opfern.«

»Vielleicht sogar dein Leben«, ergänzte Greer. »Seine Verwegenheit grenzt an Wahnsinn. Und wenn er sich herablässt zu tanzen, dann nur, um zu verführen. So hat auch seine Affäre mit Lady Waterstone angefangen.«

Ava lächelte überrascht. »Du scheinst ungewöhnlich gut über ihn informiert zu sein, Greer.«

»Ich habe eine Menge von ihm gehört und nichts Gutes«, erwiderte Greer achselzuckend. »Lass dich lieber auf eine Affäre mit Harrison ein, Ava, er sieht genauso gut aus. In der Tat ... absolut genauso gut«, sagte sie nachdenklich.

Einen Moment lang blickten die drei jungen Frauen zu Harrison. Mit seinen dunklen Haaren und seinen leuchtend blauen Augen war er tatsächlich sehr attraktiv – aber Avas Blick glitt doch zurück zu Middleton, der gerade eine Frau, die in seiner Nähe stand, verführerisch anlächelte.

Sie konnte sich gut vorstellen, dass er ständig Frauen verführte, was ehrlich gesagt natürlich zu seiner Anziehungskraft beitrug. Aber sie war nicht so dumm, nicht zu wissen, dass Middleton für Sterbliche wie sie immer nur ein Traum bleiben würde. Auf dem Papier war ihre Stellung in der Gesellschaft zwar respektabel – ihr verstorbener Vater war Earl gewesen –, aber ihre tatsächliche gesellschaftliche Stellung entsprach keineswegs den Maßstäben, die ein zukünftiger Herzog anlegen musste. Mit seinem Titel und seinem Einkommen – ganz zu schweigen von seinem blendenden Aussehen und seiner charmanten Art – konnte Middleton jede Frau haben, die er wollte. Und ganz gewiss

wollten die Frauen alle ihn – was er bei seinen gelegentlichen Flirts so von sich gab, wurde in den Damenzirkeln aufgeregt flüsternd immer und immer wieder zitiert.

Ava rechnete nicht damit, von einem solchen Mann überhaupt bemerkt zu werden, geschweige denn eine wie auch immer geartete Affäre mit ihm zu haben.

Nichtsdestotrotz erfreute sie sich an der Fantasie. »Vielleicht sollte ich ihn dann einfach heiraten«, erklärte sie fröhlich und verblüffte damit ihre Schwester und ihre Kusine.

»Warum nicht?«, sagte sie, als die beiden sie schockiert ansahen. »Ich bin die Tochter eines Earls und mindestens ebenso begehrenswert wie Lady Elizabeth.«

Die drei blickten nach links, wo Lady Elizabeth, in einem langweiligen gelben Kleid, Hof hielt, umgeben von Debütantinnen, die sich wie Gänse um sie scharten.

Unglücklicherweise stand sie neben Miss Grace Holcomb, der Tochter eines sehr reichen Kaufmannes, die gerade aus Leeds nach London gekommen war.

Miss Holcomb, eine lebenswürdige junge Frau, wollte unbedingt ihren Platz in einer Gesellschaft einnehmen, in der Herkunft ebenso viel zählte wie Vermögen, und hatte den schweren Fehler begangen, sich an die humorlose Lady Elizabeth anzuschließen.

Vielleicht, um auf ihren Reichtum hinzuweisen, trug Miss Holcomb ein leuchtend rosafarbenes Kleid und viel glitzernden Schmuck. Elizabeth verblasste neben ihr, aber Ava war sich sicher, dass Elizabeth dieser Situation bald ein Ende setzen würde.

»Und?«, fragte Ava. »Bin ich nicht mindestens so begehrenswert?«

»Ja, in der Tat, du übertriffst sie im Aussehen und in Haltung«, erwiderte Greer nachdenklich, was ihr ein leichtes, dankbares Nicken von Ava eintrug, denn Elizabeth hatte eine ziemlich auffallende Nase, »aber sie gilt als die Favoritin der Saison. Und du, Liebste, bist jetzt schon drei Jahre auf dem Markt und immer noch unverheiratet.« Sie fuchtelte mit drei behandschuhten Fingern vor Avas Gesicht herum, um ihren Standpunkt zu unterstreichen.

Ava packte die Finger und hielt sie fest. »Aber nicht aus Mangel an Gelegenheit«, sagte sie. »Ich hatte reichlich Angebote, genau wie du, Liebste.«

Phoebe sah sie dabei nicht an. Seit sie letztes Jahr debütiert hatte, hatte sie nicht einen einzigen Antrag bekommen – die Ärmste war so schüchtern bei Herren. Greer hingegen war so gescheit, dass die Herren bei Salonspielen immer sie als Partnerin wählten. Und Ava – nun, Ava erfreute sich an den Aufmerksamkeiten verschiedener Gentlemen und ermutigte sie auch. »Zufällig gefällt es mir, unverheiratet zu sein. Das Leben ist viel aufregender, wenn man die Aufmerksamkeit vieler Männer genießen kann. Mit nur einem einzigen Mann ist es vermutlich ziemlich langweilig.«

»Ihr habt wohl einiges gemeinsam, du und Lord Middleton«, vermutete Phoebe. Greer lachte, und Ava blickte unwillkürlich noch einmal zum Eingang des Ballsaals. Leider war ihr Traum mit Harrison in der Menge verschwunden. Schlimmer noch, Sir Garrett kam auf sie zu, so schnell, wie es sein eingeschnürter Umfang erlaubte.

»Oh, wie göttlich«, sagte Greer fröhlich. »Jetzt darfst du die Aufmerksamkeit von Sir Garrett genießen.«

Ava stöhnte; Sir Garrett war ein sehr dicker, geselliger Mann mit dicken Lippen und einem Haarbüschel oben auf dem Kopf. Im Verlauf der letzten beiden Saisons hatte er große Zuneigung zu ihr gefasst. In der letzten Zeit war er allerdings lästig geworden – bei

jeder Gelegenheit tauchte er auf und hatte begonnen, sie ständig für sich allein in Anspruch zu nehmen.

Ava hatte jedoch Mitleid mit dem Mann. Er war nie verheiratet gewesen und schien ziemlich einsam zu sein. Einen Tanz ab und zu konnte sie ihm schwerlich verweigern, aber der arme Kerl war auch ziemlich dickfellig, wenn sie ihn sanft abwies. Er schien nicht zu verstehen, dass sie nur höflich sein wollte, wenn sie mit ihm tanzte.

Als er vor ihr auftauchte, hörte Ava Phoebe kichern, doch sie lächelte huldvoll, als Sir Garrett ihre Hand ergriff. »Lady Ava«, sagte er und beugte sich darüber.

»Sir Garrett, Welch eine Freude«, erwiderte sie und sank in einen Hofknicks.

Er grinste breit, drückte seine Lippen auf ihren Handrücken und wandte sich dann lächelnd an Phoebe und Greer, während Ava ihre Hand aus seiner Bärenpranke befreite.

»Ich bin so kühn«, sagte er und wandte Ava erneut seine Aufmerksamkeit zu. »Ich möchte bemerken, dass Ihr bei Weitem die Schönste aller anwesenden Damen heute Abend seid«, erklärte er und machte eine weit ausholende Geste. Greer und Phoebe hatte er anscheinend vergessen.

Ava erinnerte ihn mit einem leisen Nicken daran.

Sofort erkannte Sir Garrett seinen Fauxpas, und sein ohnehin schon gerötetes Gesicht wurde noch röter. »Ich wollte sagen ... alle drei, äh ... alle Mitglieder der Familie Fairchild ... sind ... sehr schön«, stammelte er.

Phoebe und Greer lächelten bescheiden und dankten ihm wie immer für seine freundlichen Worte.

Er zog ein Taschentuch aus der Tasche und tupfte sich die Stirn ab, wobei er wieder Ava anschaute. »Miss Fairchild, würdet Ihr mir die Ehre erweisen, den nächsten Tanz mit mir zu wagen?«, fragte er. »Ich glaube, es wird eine Quadrille, und ich versichere Euch, dass ich mich bemüht habe, die Schritte in der korrekten Reihenfolge zu lernen, sodass es keinen weiteren unglückseligen Zwischenfall wie das Missgeschick auf dem Beltrose Ball geben wird.«

Das Missgeschick hatte darin bestanden, dass Sir Garrett bei der Quadrille Avas Zehen zerquetscht hatte. Aber in Ava stieg das übliche Mitleid für den glücklosen Ritter auf, und sie lächelte. »Ich wäre entzückt, Sir«, antwortete sie.

Sein Gesicht hellte sich auf. »Oh!«, rief er aus und legte den Arm vor seine mächtige Brust. Das Taschentuch wehte wie eine kleine Fahne zwischen seinen Fingern. »Ihr erweist mir eine solche Ehre, Lady Ava!« Rasch stopfte er das Taschentuch in die Tasche und bot ihr die Hand.

Ava legte zögernd ihre Hand auf die Pranke und warf Phoebe und Greer einen hilflosen Blick zu, als Sir Garrett sie auf die Tanzfläche geleitete.

Auf der anderen Seite des Ballsaales hatte Harrison Jared ebenfalls auf die Tanzfläche geschickt, damit er einen Moment lang alleine mit einer jungen Frau sein konnte, die anscheinend mehr Interesse an Jared als an ihm hatte. Jared hatte sich bereitwillig gefügt und Mrs Honeycutt, eine Frau, deren persönliche Begleitung er in einem Sommer drei Wochen lang genossen hatte, während ihr Mann in Schottland war, aufgefordert, die Quadrille mit ihm zu tanzen. Bei ehemaligen Geliebten zog er die Quadrille vor, da der

Tanz mit vier Personen im Quadrat getanzt wurde, was bedeutete, dass für Gespräche über verletzte Gefühle unter vier Augen keine Gelegenheit bestand.

Ein Walzer hingegen war ein äußerst privater Tanz, den er Frauen vorbehielt, die näher zu kennen er bisher nicht das Vergnügen hatte, da er ihnen dabei amouröse Bemerkungen zuflüstern konnte.

Mrs Honeycutt war jedoch entschlossen, ihm mitzuteilen, was sie dachte. »Ich habe Euch vermisst«, flüsterte sie, als er ihren Arm ergriff und sie herumwirbelte. Jared sagte nichts, lächelte nur, ließ sie los und ging auf Lady Williamson zu. Als er sich wieder Mrs Honeycutt zuwandte, blickte sie ihn so traurig an wie ein kleines Hündchen, das nicht mit seinem Herrn spazieren gehen darf.

Jared lächelte charmant, neigte den Kopf und trat vor, ergriff ihre Hände, drehte sich mit ihr und ließ sie wieder los. Als er jedoch auf seine Position zurücktrat, kollidierte er mit jemandem in seinem Rücken.

»Ach, du liebe Güte!«, rief Lady Williamson aus und blickte über seine Schulter.

Rasch drehte Jared sich um; die Person, die mit ihm zusammengestoßen war, war eine attraktive junge Frau mit dunkelblonden Haaren und verblüffend hellgrünen Augen. Leider befand sie sich in Sir Garretts Händen.

»Ich bitte um Verzeihung, Mylord«, stotterte Garrett und griff ungeschickt nach den Händen seiner Tanzpartnerin. Der Schweiß rann ihm von der Stirn.

Die Frau drehte sich nach Jared um und lächelte auf eine komische Art, zwar ein wenig verlegen, aber weitaus mehr noch amüsiert darüber, dass sie in ihn hineingeschleudert worden war.

Und wenn er sich nicht irrte, zuckte sie entschuldigend mit den Schultern, bevor sie Sir Garrett wieder ihre volle Aufmerksamkeit zuwandte.

Das war auch besser so, schließlich riskierte sie ihr Leben.

Jared wandte sich ebenfalls wieder zu seinem Quadrat und tanzte weiter. Aber als er außen um den Kreis herumging, sah er die Frau wieder. Sie lächelte ihn an, und ihm kam es so vor, als sei dieses Lächeln völlig ohne Eitelkeit und Arg – und was vielleicht noch wichtiger war, auch ohne Gier, da die meisten Frauen ihn eher begehrllich ansahen.

Diese grünen Augen jedoch waren voller Lachen, und während er zuschaute, wie sie sich von Garrett herumschubsen ließ, stellte er zu seinem Erstaunen fest, dass sie sich tatsächlich über das tölpelhafte Tanzen amüsierte, das sie erdulden musste, und in keiner Weise versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erringen.

Das, fand er, war erfrischend anders. Er kannte einige Frauen, die entsetzt auf Garretts Tanzkünste reagiert und das auch laut geäußert hätten. Der Mann war Kriegsveteran und der Krone treu ergeben, und was ihm an gesellschaftlichem Schliff fehlte, machte er zehnfach durch seinen Mut wett. Jared hatte Achtung davor, dass die Frau klaglos mit ihm tanzte.

Er hatte keine Ahnung, wer sie war, aber sein Interesse war geweckt.

Als er jedoch auf die Seite kam, wo er sie vielleicht wiedersehen konnte, wurde sie von Sir Garretts Körper vollständig verdeckt, und er hatte keine Gelegenheit mehr, sie auf der Tanzfläche zu betrachten. Das bedauerte er sehr.

Kurz darauf betrachteten hinten im Ballsaal Ava, Phoebe und Greer den Schuh, den Ava in der Hand hielt.

»Hoffnungslos kaputt«, erklärte Phoebe und schnippte mit dem Finger gegen den Absatz. Der Stein des Anstoßes hing nur noch an einem erschreckend dünnen Stück Seide. »Und ich habe mir solche Mühe gegeben, ihn mit Perlen zu besticken«, schmolte sie.

Was Phoebe an Selbstbewusstsein fehlte, machte sie durch kreativen Eifer wett. Sie verstand es meisterhaft, getragene Kleider und Schuhe durch Stickereien und Perlenbesatz zu wirklichen Originalen zu machen. An Avas Tanzschuhen hatte sie diesen Winter vierzehn Tage lang gearbeitet und winzige Sonnen aus Perlen darauf gesetzt, die zu den goldenen Stickereien auf Avas goldenem Seidenkleid passten. Aus kleinen glitzernden Perlen hatte sie auch den Haarschmuck gewoben, den die drei trugen.

»Der ungeschickte Sir Garrett«, seufzte Ava. »Er hatte keine Ahnung von den Schritten, und statt rückwärts ist er nach vorne gegangen und hat mich von der Tanzfläche gedrückt.«

»Der arme Mann«, sagte Greer. »So hoffnungslos in eine Frau vernarrt zu sein, die nichts von ihm wissen will.«

»Natürlich will ich nichts von ihm wissen«, versetzte Ava und betrachtete traurig ihren Schuh. »Wenn er mir einen Antrag machen würde, würde ich höflich ablehnen und ihm vorschlagen, er solle sich an Miss Holcomb wenden. Sie wäre entzückt über einen Antrag von einem Adligen.«

»Tante Cassandra hat gesagt, du müsstest jetzt langsam alle ernsthaften Anträge in Erwägung ziehen«, erinnerte Greer sie.

Phoebe und Ava blickten sie an. Greer zog eine Augenbraue hoch.

»Ach ja? Und was hat sie über dich gesagt?«, fragte Ava. »Du bist schließlich nur ein Jahr jünger als ich, und du hattest in dieser Saison einen ernsthaften Antrag, den du abgelehnt hast.«

»Bei mir ist das etwas völlig anderes«, erwiderte Greer ruhig. »Ich kann wohl kaum einwilligen, einen Mann zu heiraten, der noch nicht einmal die Zeitung liest, und Lord Winston hat selber zugegeben, dass er nicht gerne liest. Er hat sogar offen erklärt, Bücher für eine frivole Ausgabe zu halten.«

»Siehst du?«, sagte Ava und schlüpfte mit dem Fuß in den kaputten Schuh. »Meine Rede. Wir können doch keine Anträge von Gentlemen annehmen, die wir nicht jeden Tag unseres Lebens ertragen können. Genau aus diesem Grund kann ich Sir Garretts Antrag nicht akzeptieren.«

»Nein ... aber Lord Downey vielleicht«, erwiderte Greer und bezog sich damit auf Tante Cassandras gegenwärtigen Ehemann, Avas und Phoebes Stiefvater.

Ava warf ihrer Kusine einen unwilligen Blick zu. »Zum Glück muss Mutter Lord Downeys Präferenzen nicht zustimmen. Wenn Mutter sich nicht unwohl fühlen würde und heute Abend hier wäre, würde sie dir ins Gedächtnis rufen, dass sie mich nie an Sir Garrett verheiraten würde, da eine Verbindung mit ihm weder eine Vernunft- noch eine

Liebesheirat« wäre«, ahmte sie den Tonfall ihrer Mutter nach.

Greer lächelte – Lady Downey hatte ihnen schon häufig gesagt, dass es bei Eheschließungen strikt nur um Vernunft und Vermögen ginge, und dass nur selten auch Liebe im Spiel sei.

Insgeheim fand Ava allerdings, dass die zweite Ehe ihrer Mutter mit Lord Downey weder auf Vernunft noch auf Gefühlen gründete, und sie verstand den Reiz eines solchen Arrangements nicht. Mit ihren zweiundzwanzig Jahren gehörte Ava zu den ältesten noch unverheirateten Debütantinnen, aber sie sah trotzdem keinen Grund, überstürzt eine Ehe einzugehen – mit dem Vermögen ihrer Mutter ließ es sich schließlich recht gut leben. Warum sollte man außer Vermögen nicht auch noch auf Zuneigung hoffen? Ava jedenfalls zog es vor, auf einen Mann zu warten, den sie auch lieben konnte.

»Ich glaube nicht, dass Sir Garrett dir heute Abend noch einen Antrag machen wird«, sagte Phoebe. »Und ich glaube auch nicht, dass du heute Abend noch einmal tanzen wirst, denn dein Schuh ist nicht zu reparieren. Am besten setzt du dich zu Lady Purnam, bis sie uns nach Hause bringt.«

Lady Purnam war die engste und liebste Freundin ihrer Mutter und hatte sich sofort bereit erklärt, die drei jungen Frauen zum Ball zu begleiten, als Lady Downey sich nicht wohl zu fühlen begann. Ava, Phoebe und Greer hatten das Angebot nur zögernd angenommen, denn Lady Purnam hielt es aufgrund ihrer Freundschaft mit Lady Downey für ihre Pflicht, sich in ihr Leben einzumischen und ihnen Vorträge über schickliches Betragen zu halten. Sie konnte in dieser Hinsicht sehr ermüdend sein, und der Vorschlag, Ava solle den ganzen Abend über neben ihr sitzen, war mehr, als sie ertragen konnte. »Neben Lady Purnam sitzen und den ganzen Abend ihrem Geplapper lauschen und dabei die Aufmerksamkeit von Sir Garrett genießen? Nein danke, aber da gehe ich lieber zu Fuß nach Hause.«

»Ava, sei nicht albern, du kannst unmöglich zu Fuß gehen. Der Regen ist in Hagel übergegangen, und außerdem ist dein Schuh kaputt«, rief Phoebe ihr ins Gedächtnis.

»Ich kann mir aber nichts Schlimmeres vorstellen, als bei einem Ball auf einem Stuhl sitzen zu müssen, während alle um mich herum tanzen«, erwiderte Ava. »Ich bitte Lady Fontaine, mir einen Lakaien zu schicken, der mich begleitet.« Plötzlich lächelte sie. »Habt ihr den mit den goldenen Haaren und den hübschen braunen Augen gesehen?«

Phoebe schnaubte. »Ein Lakai? Jetzt bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass du übergeschnappt bist.« Sie streckte ihren Arm aus. »Komm schon. Zu Lady Purnam.«

Ava stöhnte schicksalsergeben und ließ sich von Phoebe und Greer durch den Saal führen.

Lady Purnam saß auf einem Thronsessel neben der Tanzfläche und studierte jedes Paar, das vorbeiwaltete, eingehend durch ihre Lorgnette. Sie war entzückt darüber, dass Ava ihr Gesellschaft leistete und winkte einem Lakaien zu, er solle ihnen einen Stuhl bringen.

Widerstrebend ließ Ava sich neben ihr nieder und blickte finster ihrer Schwester und ihrer Kusine nach, die sich zu Miss Holcomb an die Punschschüssel begaben.

»Ach, ein kaputter Schuh?« Lady Purnam beäugte Avas Fuß. »Das ist mir auch einmal passiert, in Ascot. Der Absatz ist abgebrochen, und ich kam nicht mal mehr bis ans



Geländer, um mir das Pferderennen zu Ende anzusehen.«

»Was für ein Pech!«

»Es war schreckliches Pech. Lord Purnam war in heller Aufregung, denn sein Hengst lag vorne, bis das Pferd des Königs ihn abdrängte, sodass es stolperte.« Sie drehte sich zu Ava und fügte dramatisch hinzu: »Er hat sich nie davon erholt.«

»Wer? Das Pferd? Oder Lord Purnam?«, fragte Ava unschuldig.

Lady Purnam schnalzte verweisend mit der Zunge. »Das Pferd natürlich!« Sie wandte sich wieder der Tanzfläche zu, ergriff einen Fächer und fächelte ihrem ausladenden Busen Luft zu. »Es ist unangenehm, auf einem Ball einen kaputten Schuh zu haben, nicht wahr? Du kannst nicht tanzen, und wenn dich ein Gentleman auffordert, kannst du nicht sagen, warum du ablehnen musst. Männer sollten von verschmutzten Kleidern, Schuhen und anderen persönlichen Gegenständen nichts hören.«

Ava warf Lady Purnam einen neugierigen Blick zu. »Ich darf einen kaputten Schuh nicht erwähnen?«

»Nein.« Lady Purnam schüttelte den Kopf. »Es schickt sich nicht. Ein Gentleman würde ihn sofort reparieren wollen, und dadurch würde er in direkten Kontakt mit deinem Fuß geraten, der natürlich an deinem Bein hängt, und das würde ihn auf verbotene Gedanken bringen.«

Ava verstand nicht ganz, wieso man beim Anblick eines kaputten Schuhs an etwas anderes als an einen kaputten Schuh denken konnte. »Aber ich ...«

»Du kannst höflich ablehnen«, sagte Lady Purnam streng und blickte Ava eindringlich an, »aber du darfst niemals einem Gentleman so einen persönlichen Grund für deine Ablehnung nennen.«

Ach, du lieber Himmel! Lady Purnams Vorstellung von Schicklichkeit kam Ava entschieden zu mittelalterlich vor. Aber Lady Downey hatte ihre Tochter zu äußerster Höflichkeit erzogen, und so lehnte sie sich leise seufzend auf ihrem Stuhl zurück.

»Aufrecht, meine Liebe.« Lady Purnam schlug ihr mit dem Fächer aufs Knie. »Aufrecht, aufrecht«, wiederholte sie bei jedem Schlag.

Ava setzte sich steif und aufrecht hin, die Füße sorgfältig unter dem Saum des Kleides verborgen, die Hände im Schoß gefaltet. Nach einer Weile jedoch wurde ihr entsetzlich langweilig. Sie konnte nicht den ganzen Abend lang so brav dasitzen, also begann sie vorsichtig, Lady Purnam dazu zu überreden, ihre neue Kutsche vorfahren zu lassen, um Ava nach Hause zu bringen.

Auf der anderen Seite des Ballsaales, an den französischen Türen, die auf die Terrasse führten, standen Middleton und Harrison an einem kleinen Servierwagen mit zahlreichen alkoholischen Getränken. Sie waren gerade aus dem Spielsalon gekommen, wo sie beide erfolgreich gewesen waren. Harrison war zweihundert Pfund reicher, weil er gegen Lord Haverty, einen notorischen Spieler, gewonnen hatte, und Jared hatte eine private Fahrt um den Hyde Park in seiner Kutsche in Begleitung von Lady Tremayne gewonnen. Lady Tremayne war schon seit Monaten auf dieses geheime Treffen aus, und da Jared etwas Whiskey zu sich genommen hatte, erfüllte er ihr diesen Wunsch nur zu gerne.

Er gab Lady Tremayne eine halbe Stunden Zeit, um sich von ihren Freunden und vor allem von ihrem Ehemann loszueisen. In der Zwischenzeit genehmigte er sich mit

Harrison im Ballsaal noch etwas zu trinken, bevor Harrison dann an den Spieltisch zurückkehrte. Müßig nippte er an seinem Whiskey, und als er sich im Ballsaal umschaute, fiel sein Blick zufällig auf die Frau, die mit Sir Garrett getanzt hatte. Sie saß neben Lady Purnam und wirkte äußerst misstrauisch.

Er stieß Harrison an und nickte in ihre Richtung. »Wer ist das?«, fragte er. »Die Frau in Blau, die neben Lady Purnam sitzt.«

»Lady Ava Fairchild«, erwiderte Harrison prompt. Der Mann verblüffte Jared immer wieder. Er schien buchstäblich jeden in der Gesellschaft zu kennen. »Eine der Stieftöchter von Lord Downey.«

Das war nur von geringem Interesse. Lord Downey war nicht die Art von Mann, die Jared jemals als Freund bezeichnet hätte.

»Sie ist seit zwei, vielleicht auch schon drei Jahren in die Gesellschaft eingeführt und gilt als ein wenig kokett.« Er warf Jared einen Seitenblick zu. »Warum interessierst du dich für sie? Du hast doch sonst kein Auge für Debütantinnen.«

Jared zuckte mit den Schultern. »Nur so.« Er blickte an Lady Ava vorbei auf die Menge, und sein Blick blieb dabei leider an Lady Elizabeth hängen. Sie lächelte ihn strahlend an, ebenso wie die anderen Vögelchen um sie herum. »Verflucht«, murmelte er.

Harrison war seinem Blick gefolgt und lachte leise. »Na los, am besten forderst du jetzt irgendeine andere auf, nur nicht sie«, schlug er vor. »Nichts wirkt so abschreckend wie ein Tanz mit einer anderen. Sie können es nämlich nicht ausstehen, wenn sie ignoriert werden.«

Das schien ein weiser Ratschlag zu sein. Jared reichte Harrison sein Glas. »Danke, Sir, das ist eine hervorragende Idee«, sagte er und marschierte auf Lady Ava Fairchild zu.

Lady Purnam kannte er seit Jahren. »Mylady«, sagte er, ergriff ihre Hand und beugte sich darüber, »Eure Schönheit strahlt wie eh und je.«

»Middleton, Ihr alter Schmeichler!«, rief Lady Purnam beglückt aus. »Ich habe Euch ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen. Beinahe musste ich ja schon den Gerüchten Glauben schenken, dass Ihr Euch nicht mehr auf Bällen vergnügt, sondern nur noch mit armen Witwen.«

»Wie herzerfrischend, dass die Gesellschaft immer noch so gut von mir denkt«, versetzte er fröhlich.

Er blickte zu der jungen Frau, die links neben Lady Purnam saß und heiter das Geschehen auf der Tanzfläche verfolgte.

»Oh«, sagte Lady Purnam, die seinem Blick gefolgt war, »verzeiht mir bitte, Lord Middleton. Darf ich Euch Lady Ava Fairchild vorstellen?«

»Ja, gerne«, erwiderte er und schenkte der jungen Frau ein warmes Lächeln.

Lady Ava wandte sich ihm zu und lächelte züchtig, während sie anmutig ihre Hand ausstreckte. »Es ist mir ein Vergnügen, Mylord.«

»Das Vergnügen«, erwiderte Jared, ergriff ihre Hand und drückte seine Lippen auf die Knöchel, »ist ganz auf meiner Seite.«

Sie lächelte schüchtern und blickte weg.

Auch Jared lächelte. Er war geübt im Umgang mit jungen Debütantinnen. »Verzeiht mir, Lady Ava, aber habe ich Euch nicht auf dem Eröffnungsballett der Saison gesehen? Ich

bin mir ganz sicher, weil so viel Schönheit mir nie unbemerkt bleibt.«

Eine von Lady Avas fein gezeichneten Augenbrauen hob sich. Lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Ihr müsst wohl jemand anderen gesehen haben, Mylord, denn ich war gar nicht anwesend.«

»Ach nein?«

»Nein, das kann ich Euch versichern.«

»Aber sicher warst du da, Ava«, warf Lady Purnam nervös ein.

»Nein, ganz gewiss nicht, Lady Purnam«, erwiderte sie und lächelte Jared mit so heiterer Gelassenheit an, dass er einen kurzen Moment lang ein wenig aus dem Gleichgewicht geriet.

»Verzeiht mir, Ihr habt wohl recht«, sagte er. »Denn ich hätte vermutlich keine noch so kleine Einzelheit von Euch vergessen.«

Ihr Lächeln vertiefte sich, und sie errötete ein wenig.

»Ah, sie spielen einen Walzer. Lady Ava, würdet Ihr mir die Ehre erweisen, diesen Tanz mit mir zu tanzen?«

Lady Purnam schraubte sich fast aus ihrem Stuhl, so eindringlich blickte sie Lady Ava an, aber Lady Ava sagte nur liebenswürdig: »Danke, Mylord ... aber leider muss ich ablehnen.«

»Ach ja? Wenn Ihr Walzer nicht mögt ...«

»Oh doch, Sir, sehr sogar.«

Lady Purnam klappte den Mund auf und zu wie ein großer Fisch, der etwas sagen will, aber keine Worte findet. »Du meinst doch sicher, du fühlst dich nicht wohl, meine Liebe, nicht wahr?«, sagte sie zu der jungen Frau und warf ihr einen leise drohenden Blick zu.

Lady Ava lächelte die ältere Frau an. »Oh, nein, mir geht es sehr gut.«

Jared war sprachlos. Er konnte sich nicht erinnern, jemals von einer Frau einen Korb bekommen zu haben. Vor allem nicht vor Publikum. Und jetzt war er, vor den Augen der Gesellschaft, direkt abgewiesen worden.

»Dann vielleicht ein anderes Mal«, sagte er und verbeugte sich. »Es war mir ein Vergnügen, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben.«

»Danke.«

»Lady Purnam.«

Lady Purnam schenkte ihm ein gequältes Lächeln. »Mylord, ich glaube, das war ein tragisches Missverständnis ...«

»Nein, keineswegs, Lady Purnam«, erwiderte er höflich und verabschiedete sich mit einem knappen Kopfnicken. Er war ein wenig ernüchtert, aber seltsamerweise war es die interessanteste Erfahrung, die er seit Jahren in einem Ballsaal gemacht hatte.

Er hatte jedoch genug von Ballsälen und beschloss deshalb, auf Lady Tremayne in der bequemen Abgeschiedenheit seiner Kutsche zu warten. Das war doch wenigstens eine Frau, die seine Aufmerksamkeit zu schätzen wusste.

Lady Purnam warf Ava einen finsternen Blick zu. »Was ist los mit dir?«, zischte sie, als Middleton verschwand.

»Mein Schuh ist kaputt ...«

»Ja, ich weiß, dass dein Schuh kaputt ist, du kleine Närrin, aber du hast gerade den Marquis von Middleton abgewiesen!«

»Aber ich kann doch unmöglich tanzen!«

»Nein, aber du hättest es ihm ja wenigstens erklären können.«

Natürlich hätte sie das gekonnt, und sie wusste eigentlich auch nicht genau, warum sie es nicht getan hatte, aber ihr spukte im Kopf herum, was Greer über Middleton gesagt hatte und dazu noch Lady Purnams Anweisung. »Verzeiht, Lady Purnam, aber Ihr habt mir doch gesagt ...«

»Du meine Güte!« Lady Purnam fächelte sich so heftig Luft zu, dass die Federn in ihrem Haar beinahe wegflogen. »Das habe ich deiner Mutter auch schon gesagt – manchmal bist du wirklich zu begriffsstutzig, Ava. Ja, natürlich habe ich dir geraten, nicht zu persönlich zu werden, aber du solltest doch nicht den Marquis von Middleton beleidigen.«

»Ich habe ihn doch nicht beleidigt!«, protestierte Ava. »Zumindest habe ich es nicht so gemeint. Wirklich, am liebsten hätte ich mir die Schuhe ausgezogen und mit ihm getanzt, aber Ihr habt es mir ja ausdrücklich verboten.«

»Oh!«, rief Lady Purnam empört aus. »Du weißt sehr wohl, wie ich es gemeint habe.« Sie stieß einen gereizten Seufzer aus. »Dass ich das miterleben muss, dass du die fraglos beste Partie in London abweist – hast du überhaupt eine Ahnung von seinem Vermögen?«

Nein, aber Lady Purnam würde sie sicher aufklären, dachte Ava. Bevor sie jedoch dazu kam, ergriff sie lieber die Gelegenheit, sich aus dem Staub zu machen. »Darf ich denn jetzt in Eurer Kutsche nach Hause fahren? Ich könnte es nicht ertragen, ihn nach meiner taktlosen Bemerkung noch einmal zu sehen«, sagte sie.

»Ja, meine Liebe, fahr sofort nach Hause und berichte deiner Mutter, was du getan hast. Hoffentlich weiß sie, wie der Schaden zu beheben ist, denn ich kann ganz gewiss nichts daran machen«, erklärte Lady Purnam und winkte einem Lakaien.

Ava hatte vor, es ihrer Mutter zu erzählen. Sie konnte es sogar kaum erwarten, mit ihrer Mutter darüber zu sprechen. Lady Purnam ließ sich viel zu sehr von Kleinigkeiten beeindrucken. Sie hatte Middleton nicht beleidigt, sondern sich einfach nur nicht davon beeindrucken lassen, dass er sie mit einem Lächeln verführen wollte. Zugegeben, bei seinem Lächeln konnten einem die Knie weich werden, aber das gehörte nicht hierhin.

Und so stand Ava, nachdem sie Phoebe und Greer Bescheid gesagt hatte, eine Viertelstunde später in ihrem Umhang in der Eingangshalle und wartete darauf, dass die neue Kalesche von Lady Purnam vorgefahren wurde.

Kurz darauf trat der Lakai auf sie zu. Er brachte einen kalten Windstoß mit. »Das Wetter ist umgeschlagen, Mylady«, sagte der Mann entschuldigend. »Ungewöhnlich für diese Jahreszeit.«

»Da kann man nichts machen«, entgegnete Ava und spähte hinaus. Nicht weniger als drei Kutschen mit Wappen standen vor dem Haus, Zeugen für die Qualität der Gäste bei Lady Fontaine.

Leider sah Lady Purnams prächtige neue Kutsche genauso aus wie die anderen beiden, und Ava konnte sich nicht daran erinnern, wie ihr Wappen aussah.

»Welche ist Lady Purnams Kutsche?«, fragte sie.

»Diese dort«, erwiderte der Lakai und zeigte auf alle drei Kutschen. »Die mit dem

Vogel im Wappen.«

»Oh ja, natürlich«, murmelte Ava und trat nach draußen. Aus dem Hagel war Schnee geworden und dicke nasse Flocken erschwerten die Sicht.

Ein zweiter Lakai hob eine Laterne. »Mylady«, sagte er und bedeutete ihr, ihm zu folgen.

So schnell es ihr kaputter Schuh erlaubte, lief Ava hinaus. Als sie sich der ersten Kutsche näherte, sprang der Kutscher vom Bock und riss ihr die Tür auf. Ava konnte nur einen kurzen Blick auf das Wappen werfen, aber sie sah einen Adler, der einen Ast in den Fängen trug. Der Kutscher streckte ihr die Hand entgegen, und sie ergriff sie, um rasch einzusteigen. Der Sitz war dick mit dunkelrotem Samt gepolstert, und die mit Seide bespannten Wände wiesen die gleiche Farbe auf. Die Vorhänge, ebenfalls aus Seide, waren zugezogen.

»Unter dem Sitz liegt eine Decke, Mylady«, sagte der Kutscher hastig und schloss die Tür, um sich wieder unter seine dicken Felle zu begeben. Ava saß in völliger Dunkelheit da.

»Verflucht!«, murmelte Ava und bückte sich nach der Decke. Plötzlich setzte sich die Kutsche in Bewegung, und Ava wurde nach vorne geschleudert. Instinktiv streckte sie die Hand aus, um sich auf der gegenüberliegenden Bank abzustützen, aber statt auf das Samtpolster traf sie auf einen menschlichen Körper.

Mit einem Schrei sprang Ava auf. Im gleichen Moment wurde ein Streichholz entzündet, in dessen Schein sie den Marquis von Middleton erblickte. Keuchend rang sie nach Luft. Offensichtlich hatte er es sich auf der Bank bequem gemacht, seine Schulter lehnte an der seidenbespannten Wand, ein Fuß stand auf dem Boden, aber den anderen stellte er nachlässig auf den Samt, als er jetzt nach oben griff und die Innenlampe entzündete.

Es dauerte ein wenig, bis Ava ihre Stimme wiederfand. »Was ... macht Ihr in Lady Purnams Kutsche?«, fragte sie und drückte ihre Hand auf ihr heftig klopfendes Herz.

»Ich bin nicht in Lady Purnams Kutsche. Das ist meine Kutsche.«

Langsam sickerten die Worte in ihr Bewusstsein, und schließlich begriff Ava, dass sie in der falschen Kutsche saß. »Ach, du lieber Himmel!«, rief sie verlegen aus und wandte sich zur Tür. Middleton hielt sie jedoch auf, indem er seinen Stiefel auf den Türgriff setzte.

»Wenn Ihr Euch in meine Kutsche geschlichen habt, um Euch dafür zu entschuldigen, dass Ihr mich vor allen Leuten abgewiesen habt, nehme ich die Entschuldigung an.«

Ava blinzelte. »Ich wollte mich nicht entschuldigen.« Middleton zog eine Augenbraue hoch. »Du liebe Güte«, murmelte sie. »Mylord, ich habe einen schrecklichen Fehler begangen.«

Er lächelte selbstgefällig.

»Ich meine, ich wollte in Lady Purnams Kutsche steigen, und der Lakai hat gesagt, es sei ein Vogel im Wappen, aber da ich keine Ahnung habe, wie Lady Purnams Wappen aussieht, habe ich nur den Adler gesehen ...«, erklärte sie und deutete vage auf seine Tür. »Aber mittlerweile scheint mir, dass in ihrem Wappen eher eine Nachtigall ist ...« Sie schüttelte den Kopf. »Mein Schuh ist kaputt«, fügte sie hinzu und streckte ihm ihren Fuß hin, damit er sich davon überzeugen konnte.

Er betrachtete ihren Fuß.